

Abendlied

Autor(en): **Claudius, Matthias**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **35 (1931-1932)**

Heft 14

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668430>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

eilen, der Sonne entgegen. Diese umfliegt er schließlich mit der rasenden Geschwindigkeit von etwa 500 Kilometer die Sekunde in mächtigem Halbkreis und wird dann plötzlich mit ungeheurer Strahlungskraft von ihr wieder in den Weltenraum hinaus gestoßen. Geheimnisvolle Vorgänge! Welchem Zwecke dienen sie, welchen Gesetzen folgen sie? Als dieser Schweifstern das vorletzte Mal an der Erde vorbeiflog, steckte die Kultur der historischen Menschheit noch in den Anfängen. Wie wird er sie nach 8000 Jahren finden, wenn er auf die Erde herablickt? Und er ist nur einer von den zahllosen ähnlichen Wanderern im Weltenraum.

Das von uns soeben im Fluge überblickte Sonnensystem eilt als Ganzes mit rasender Geschwindigkeit jeden Tag etwa 4 Millionen Kilometer weiter im Raume und segelt dorthin, wo die Sternenwelt des Herkules mit ihren etwa 5000 Sonnen glüht, in gerader Richtung immer weiter fort von den Himmelsgebieten, in denen die Riesen Sonne Sirius ihr blendend weißes Licht, 5000 mal heller als das der unsrigen, in den endlosen Himmelsraum ergießt.

Und jetzt kommen wir erst aus unserm begrenzten Sonnensystem heraus in den unbegrenzten, unermesslichen Sternenraum. Die durchmessenen Entfernungen veranschaulichen wir uns nach dem Vorschlag des englischen Astronomen Simon Newcomb am besten an etwa folgendem Modell: Die Erde, von der wir ausgehen, stellen wir durch ein Senfkorn dar, der Mond wird dann ein Körnlein von ungefähr $\frac{1}{4}$ Durchmesser dieses Senfkorns sein und 2 bis 3 Zentimeter von der Erde abstehen. Die Sonne könnte 10 Meter davon entfernt durch einen großen Apfel dargestellt werden. Die Planeten,

von der Größe eines fast unsichtbaren Teilchens bis zu einer Erbse, hätte man sich in Abständen zwischen 4 Meter und 1000 Meter von der Sonne zu denken. Alle diese kleinen Körper müßten wir uns, unter Innehaltung ihrer Entfernung von der Sonne, langsam um diese freisend vorstellen, und zwar so, daß ein vollständiger Umlauf im Zeitraum zwischen 3 Monaten und 1000 Jahren sich vollzöge. Das Senfkorn, unsere Erde, hätte, vom Monde umkreist, den eigenen Umlauf um die Sonne in einem Jahre auszuführen.

In diesem Maßstabe fände das ganze Sonnensystem auf einem Felde von 100 Hektar bequem Platz. Außerhalb dieses Feldes würde ein Raum, der Europa an Größe übertrifft, ohne einen sichtbaren Körper bleiben, von einigen umhererschweifenden Kometen abgesehen. Weit außerhalb dieser Grenzen würden wir erst den nächsten Fixstern finden, der gleich der Sonne durch einen großen Apfel darzustellen wäre. In noch weiteren Entfernungen fänden sich nach jeder Richtung hin andere Sterne, meist viel größer als die Sonne, aber durchschnittlich ebensoweit voneinander entfernt, wie der nächste Stern von der Sonne absteht.

Bei einem Fluge durch das Weltall einen so unbedeutenden kleinen Körper wie die Erde im Sternengewirr zu suchen, wäre demnach ein ebenso zweckloses Beginnen, als wenn wir Europa durchqueren wollten, um ein Senfkorn zu finden, von dem wir nur soviel wissen, daß es irgendwo auf diesem Erdteil versteckt ist; selbst der glänzende strahlende Sonnenball würde zwischen den zahllosen anderen Sternen unbemerkt bleiben, wenn wir nicht zufällig in seinen Lichtbereich kämen. (Schluß folgt.)

Abendlied.

Der Mond ist aufgegangen,
Die goldnen Sternlein prangen
Um Himmel hell und klar;
Der Wald steht schwarz und schweiget,
Und aus den Wiesen steigt
Der weiße Nebel wunderbar.

Wie ist die Welt so stille
Und in der Dämm' rung Hülle
So traulich und so hold!
Als eine stille Kammer,
Wo ihr des Tages Sammer
Verschlafen und vergessen sollt.

Wir stolzen Menschenkinder
Sind eitel arme Sünder
Und wissen gar nicht viel;
Wir spinnen Luftgespinste
Und suchen viele Künste
Und kommen weiter von dem Ziel.

Seht ihr den Mond dort stehen?
Er ist nur halb zu sehen
Und ist doch rund und schön!
So sind wohl manche Sachen,
Die wir gefrost belachen,
Weil unsre Augen sie nicht sehn.

Gott, laß dein Heil uns schauen,
Auf nichts Vergänglich's trauen,
Nicht Eitelkeit uns freun.
Laß uns einfältig werden,
Und vor dir hier auf Erden
Wie Kinder fromm und fröhlich sein!

Wollst endlich sonder Grämen
Aus dieser Welt uns nehmen
Durch einen sanften Tod!
Und wenn du uns genommen,
Laß uns in Himmel kommen,
Du, unser Herr und unser Gott.

So legt euch denn, ihr Brüder,
In Gottes Namen nieder;
Kalt ist der Abendhauch.
Verschon uns, Gott, mit Strafen,
Und laß uns ruhig schlafen
Und unsern kranken Nachbar auch!

Matthias Claudius.

Die Sonnenfinsternis am 8. Juli 1842.

Von Adalbert Stifter.

Es gibt Dinge, die man fünfzig Jahre weiß, und im einundfünfzigsten erstaunt man über die Schwere und Furchtbarkeit ihres Inhaltes. So ist es mir mit der totalen Sonnenfinsternis ergangen, welche wir in Wien am 8. Juli 1842 in den frühesten Morgenstunden bei dem günstigsten Himmel erlebten. Da ich die Sache recht schön auf dem Papier durch eine Zeichnung und Rechnung darstellen kann, und da ich wußte, um so und so viel Uhr trete der Mond unter der Sonne weg und die Erde schneide ein Stück seines kegelförmigen Schattens ab, welches dann wegen des Fortschreitens des Mondes in seiner Bahn und wegen der Achsendrehung der Erde einen schwarzen Streifen über ihre Kugel ziehe, was man dann an verschiedenen Orten zu verschiedenen Zeiten in der Art sieht, daß eine schwarze Scheibe in die Sonne zu rücken scheint, von ihr immer mehr und mehr wegnimmt, bis nur eine schmale Sichel übrigbleibt, und endlich auch die verschwindet — auf Erden wird es da immer finsterner und finsterner, bis wieder am andern Ende die Sonnensichel erscheint und wächst, und das Licht auf Erden nach und nach wieder zum vollen Tage anschwillt — dies alles wußte ich voraus, und zwar so gut, daß ich eine totale Sonnenfinsternis im voraus so treu beschreiben zu können vermeinte, als hätte ich sie bereits gesehen. Aber, da sie nun wirklich eintraf, da ich auf einer Warte hoch über der ganzen Stadt stand und die Erscheinung mit eigenen Augen anblickte, da geschahen freilich ganz andere Dinge, an die ich weder wachend noch träumend gedacht hatte und an die keiner denkt, der das Wunder nicht gesehen. — Nie und nie in meinem ganzen

Leben war ich so erschüttert, von Schauer und Erhabenheit so erschüttert, wie in diesen zwei Minuten — es war nicht anders, als hätte Gott auf einmal ein deutliches Wort gesprochen, und ich hätte es verstanden. Ich stieg von der Warte herab, wie vor tausend und tausend Jahren etwa Moses von dem brennenden Berge herabgestiegen sein mochte, verwirrten und betäubten Herzens.

Es war ein so einfach Ding. Ein Körper leuchtet einen andern an und dieser wirft seinen Schatten auf einen dritten: aber die Körper stehen in solchen Abständen, daß wir in unserer Vorstellung kein Maß mehr dafür haben, sie sind so riesengroß, daß sie über alles, was wir groß heißen, hinausquellen — ein solcher Komplex von Erscheinungen ist mit diesem einfachen Dinge verbunden, eine solche moralische Gewalt ist in diesen physischen Hergang gelegt, daß er sich unserem Herzen zum unbegreiflichen Wunder aufstürmt. Vor tausendmal tausend Jahren hat Gott es so gemacht, daß es heute zu dieser Sekunde sein wird; in unsere Herzen aber hat er die Fibern gelegt, es zu empfinden. Durch die Schrift seiner Sterne hat er versprochen, daß es kommen werde nach tausend und tausend Jahren, unsere Väter haben diese Schrift entziffern gelernt und die Sekunde angesagt, in der es eintreffen müsse; wir, die späten Enkel, richten unsere Augen und Gehöröhre zu gedachter Sekunde gegen die Sonne, und siehe: es kommt — der Verstand triumphiert schon, daß er ihm die Pracht und Einrichtung seiner Himmel nachgerechnet und abgelernt hat — und in der That, der Triumph ist einer der gerechtesten des Menschen — es kommt, stille wächst es weiter —